Die Bedeutung der Leipziger Schlacht für die Entwickelung der deutschen Geschichte.

Festrede, gehalten in dem Aktus des Fürstlichen Gymnasiums zu Schleiz zur Jahrhundertfeier der Leipziger Schlacht

von

Oberlehrer Rahm.

1914, Prgr, № 1030,

Schleiz.
Druck der Fürstlichen Hofbuchdruckerei: R. Rosenthal.
1914.

95c
4 (1914)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HT009882321

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„So lange rollet der Jahre Rad,
Solange scheinet der Sonne Strahl,
Solange die Ströme zum Meere reisen:
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht."*)

So sang Ernst Moritz Arndt, überwältigt von dem mächtigen Eindrucke, den das große Völkerringen vor Leipzigs Toren auf ihn machte. Bis in die fernsten Zeiten, meint er, werden sich Deutsche voll Stolzes und Dankes der Tage erinnern, in denen ihre Vorfahren unter Strömen Blutes dem Vaterlande die Freiheit wiedergewannen. Seitdem sind nunmehr hundert Jahre vergangen. Das gibt uns Veranlassung, den großen Befreiungskampf an unserem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen und auch dadurch das Andenken der Helden von 1813 würdig zu ehren. Und Arndt hat recht: die Leipziger Schlacht verfehlt auf niemanden ihre Wirkung, der sich irgendwie mit ihr beschäftigt. Wer ihr gar eingehendere Betrachtungen widmet, wird von dem gewaltigen Ereignis geradezu unwillkürlich in seinen Bann gezogen.

Es sollen hier nun nicht etwa die Kämpfe von Leipzig in ihrem Verlaufe geschildert werden; bei der Kürze der Zeit könnte dies nur auf Kosten der Anschaulichkeit geschehen.**) Doch seien zunächst einige Tatsachen hervorgehoben, die es allein schon als berechtigt erscheinen lassen, wenn wir in diesen Kämpfen etwas ganz Außerordentliches zu sehen glauben.

Daß wir es mit einer Völkerschlacht im eigentlichen Sinne des Wortes zu tun haben, geht ohne weiteres aus der Zahl der Streitkräfte und aus ihrer Zusammensetzung hervor. Gegen 500 000 Mann standen sich schließlich gegenüber, eine bis dahin in der Kriegsgeschichte unerhörte Ziffer. Aus ganz Europa waren sie zusammengekommen und entstammten den verschiedenartigsten Ständen und Verhältnissen. Von der Erbitterung, mit der man focht, geben die Zahlen der Verluste auf beiden Seiten ein deutliches Bild. Nach Häusser***) hatten die

*) E. M. Arndt, „Die Leipziger Schlacht" 38–42.

**) Wer ein anschauliches Bild von der Völkerschlacht gewinnen will, sei auf die vorzügliche Darstellung Häussers verwiesen (Ludwig Häusser, „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes", Band 4, 4. Aufl. 1869; als Volksausgabe neu herausgegeben von Max Mendheim: Die „Freiheitskriege 1813–15", Leipzig, Reclam 1913, 2 Bde. Abschnitt 6 daraus ist auch als Sonderdruck erschienen: „Die Völkerschlacht bei Leipzig 1813" ebendort), mit der auch die neuesten Forschungen (z. B. Rudolf Friedrich, „Die Befreiungskriege" Bd. 1–3, 1911–12) im wesentlichen übereinstimmen. Recht lesenswert ist ferner der lebensvolle Bericht, den uns eine Augenzeugin, Auguste Vater, die Tochter des Pfarrers von Seifertshain, von der Schlacht gibt („Was wir erlebten im Oktober 1813", Denkschrift für den Verein zur Feier des 19. Oktober in Leipzig, 1843. Neu herausgegeben in den „Zeitgenössischen Berichten über die Leipziger Schlacht vom 16.–19. Oktober 1813." Zusammengestellt und erläutert von Otto Eduard Schmidt. Leipzig, Reclam 1913).

***) a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen 16 000 Mann an Toten und Verwundeten, die Österreicher gegen 15 000 und die Russen gegen 22 000. Neben 15 000 Toten hatte Napoleon ebensoviele Gefangene und Verwundete verloren, und 23 000 mußte er in den Lazaretten zurücklassen.

Man behaupte auch nicht, den Verbündeten sei kraft ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit der Sieg leicht geworden. Von einer solchen kann nur für den 18. Oktober die Rede sein. Am 16. war Bennigsens Reservearmee noch gar nicht auf der Walstatt eingetroffen, und die Nordarmee befehligte der schwedische Kronprinz, der die kühle, zweideutige Haltung, die er schon während des ganzen Feldzuges beobachtet hatte, auch bei Leipzig bis zuletzt zeigte. Dazu bedenke man die Vorteile, die sich Napoleon von vornherein boten: er verteidigte die inneren Linien und war allein Herr in seinem Heere. Dem stelle man den Mangel an Einmütigkeit gegenüber, der auch bei Leipzig die Kriegsleitung der Verbündeten oft geradezu lähmte. Kein Wunder, daß sich Napoleon am Nachmittage des 16. Oktobers nach einem Teilerfolge bei Wachau schon als Sieger betrachtete und in Leipzig mit allen Glocken Viktoria läuten ließ. Wenn er trotzdem niedergerungen wurde, war es nur der Tapferkeit der Streiter und ihrer Begeisterung für die heilige Sache zu danken.

Auch die Folgen des so erfochtenen Sieges müssen selbst für den nächsten Augenblick als außerordentlich bezeichnet werden. Obwohl sich leider nur zu bald hemmende Einflüsse geltend machten, wie sie insbesondere von den Kabinetten ausgingen, die unter Metternichs Einwirkung standen, das eine war erreicht: Deutschland war frei nach langen Jahren der Knechtschaft und Schande.

Wollen wir aber den Großtaten unserer Ahnen vor 100 Jahren gerecht werden, so dürfen wir sie nicht nur nach ihren augenblicklichen Folgen betrachten, wir müssen sie vielmehr in den ganzen Werdegang unseres Volkes einstellen und ihre Bedeutung für die ganze deutsche Geschichte zu würdigen suchen. Dann erst sehen wir, was uns, den Enkeln, die Erinnerung an die Leipziger Schlacht zu sagen hat. Und dies erscheint um so notwendiger, als in den letzten 100 Jahren gewaltige Veränderungen in unserem Volke vor sich gegangen sind. Das Deutschland von heutzutage weist ein wesentlich anderes Gepräge auf als das von 1813. An die Stelle der unseligen politischen Zersplitterung ist ein kraftvolles einiges Reich getreten, das fast durchaus agrarische Deutschland ist vielfach zu einem industriellen mit Großstadtkultur geworden. Und in den Köpfen welche Veränderung! Das Denken und Fühlen des ganzen Volkes ist wie umgewandelt. Grund genug, daß wir uns die Frage vorlegen: „Was sagt uns Deutschen von heutzutage die Erinnerung an die Leipziger Schlacht?“

Dabei kommt natürlich die Völkerschlacht nicht als ein für sich allein stehendes Ereignis in Frage, wir sehen in ihr den Höhepunkt der ganzen Bewegung, wo die Kräfte, die Deutschlands Erhebung so erfolgreich machten, zu ihrer vollsten Entfaltung gelangten. Wenn wir von ihr sprechen, haben wir dabei stets den ganzen Befreiungskampf im Auge, wir vergessen auch die übrigen Ruhmestaten unserer Ahnen nicht, die den großen Sieg vorbereiteten oder sicherten.

So ist es gemeint, wenn wir jetzt die Leipziger Schlacht im Lichte der deutschen Geschichte betrachten.

In dieser spielt von jeher, namentlich aber seit dem Ausgange des Mittelalters bis in unsere Tage hinein unser Verhältnis zu unserem westlichen Nachbarn eine große Rolle. Leider,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß man sagen, steht es so. Denn nicht immer haben uns diese Blätter der deutschen Geschichte Rühmliches zu erzählen. Die Beherrscher Frankreichs verfolgen, einer nach dem andern, mit zäher Willenskraft, skrupellos in der Wahl ihrer Mittel, das Ziel, ihre Macht auf Kosten des deutschen Reiches zu vergrößern, die Grenze womöglich an den Rhein vorzuschieben. Und es gelingt ihnen, da sie den Hang der Deutschen zur Uneinigkeit zu nützen wissen. Der ewige Hader der Konfessionen, der Stämme, der Fürstengeschlechter macht ihnen die Durchführung ihrer Aufgabe nur zu leicht. Im 16. Jahrhundert nehmen die Verluste mit der Lostrennung der lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun ihren Anfang und erreichen ihren Höhepunkt im Zeitalter Ludwigs XIV., der es wagt, mitten im Frieden das urdeutsche Straßburg an sich zu reißen. Napoleon I. steht hier keineswegs im Gegensatz zu den bourbonischen Königen, deren Sturz ihm die Wege zum Throne gebahnt hat. Nachdem schon die Revolutionsheere den Rhein zur Grenze gemacht haben, liegt ihm 1810 ganz Deutschland zu Füßen, teilweise ist es dem französischen Kaiserreiche einverleibt, teilweise sind die deutschen Fürsten in scheinbarer Selbstständigkeit irgendwie an sein System gekettet. Daß sein Neffe fünfzig Jahre später auf denselben Bahnen wandelte, wenn auch mit viel weniger Glück, ist allgemein bekannt. Was hatte dem allen das deutsche Volk bis zum Ende des 18. Jahrhunderts entgegenzustellen? Nichts, wenn man von Augenblickserfolgen absieht, wie dem Siege des alten Fritz bei Roßbach, der zwar auf die Gemüter eine gewaltige Wirkung ausübte, an den tatsächlichen Verhältnissen jedoch wenig änderte. Nun aber mit dem Leipziger Siege war die Rechnung zum großen Teile beglichen, gar manche Niederlage war mit ihm wett gemacht, auch die besonders schmachvollen des vergangenen Jahrzehntes. Freilich war man noch nicht ganz miteinander ins Reine gekommen: Elsaß und Lothringen blieben französisch trotz des Einspruches aller guten Deutschen, die wie Arndt wünschten, daß „der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" sein solle. So mußte auf ein 1813 noch ein 1870 folgen, wie einst der Oheim, mußte auch der dritte Napoleon besiegt werden. Erst damit war die Rechnung quitt, und Deutschland hat nun im Westen eine Grenze, die sich mit der Ehre und Sicherheit der Nation verträgt. So sehen wir in der Leipziger Schlacht ein wichtiges Glied in der Kette der Tatsachen, die die Entwickelung unserer Beziehungen zu Frankreich bezeichnen, das Vorspiel, die Vorbereitung zu der Erfüllung, die das Jahr 1870 gebracht hat.

In einem anderen, weit wichtigeren Punkte läßt sich die gleiche Behauptung aufstellen.

In der Zeit, in welcher Napoleons Stern zu leuchten begann, war den Deutschen das Gefühl der politischen Zusammengehörigkeit beinahe gänzlich abhanden gekommen. Das Reich mit seinem habsburgischen Kaiser an der Spitze war nur mehr ein Schatten und nicht imstande, die Kraft der Nation nach allen Seiten hin machtvoll zur Geltung zu bringen. Gerade in den gebildeten Kreisen glaubte man, an einer politischen Zusammenfassung unseres Volkes verzweifeln zu müssen und wandte sich um so eifriger weltbürgerlichen Idealen zu. Wir brauchen uns nur an Goethes Worte zu erinnern:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!"*)

*) Goethe und Schiller, Xenien Nr. 86

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Welcher Wandel ging hierin gerade während der Napoleonischen Gewaltherrschaft vor sich, gerade in den Tagen, in welchen man den letzten Schein politischer Einheit verlor, als Franz II., durch den Gang der Ereignisse veranlaßt, die deutsche Kaiserkrone niederlegte! Der Druck, der auf allen Deutschen lastete, die Schmach, die durch Napoleon allen Deutschen angetan ward, weckte in allen den Sinn für deutsche Ehre und damit das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Deutschen, denen die Freiheit des Vaterlandes am Herzen lag. Wenn nun allerorten wackere Männer an der Befreiung vom welschen Joch zu arbeiten begannen, so geschah es nicht im Interesse eines der vielen deutschen Staaten, sie hatten das ganze Deutschland im Auge. Den Jünglingen aus allen deutschen Gauen, die sich beim Ausbruche des Kampfes begeistert unter Preußens Fahnen stellten, war es nicht um Preußen zu tun, nein, Deutschland galt ihre Liebe. Für dieses gemeinsame Vaterland sahen deutsche Helden in mancher Schlacht dem Tod ins Auge, für dieses gemeinsame Vaterland kämpften, fielen und siegten ungezählte deutsche Männer bei Leipzig. Dort ließen sich auch Sachsen und Württemberger, mit die letzten, die noch zu Napoleon gestanden hatten, nicht mehr länger zurückhalten; sie gingen während des Kampfes zur gemeinsamen Sache über. So stellt sich uns die Völkerschlacht dar als ein beredtes Zeugnis von der Kraft, mit der der Gedanke der Einheit in deutschen Gemütern lebte. Der Sieg konnte nur erfochten werden von Männern, denen dieser Gedanke die Fähigkeit dazu verlieh; andererseits stärkte er wiederum die Sehnsucht nach politischer Einigung. „Das ganze Deutschland" wollte Arndt zusammengefaßt wissen. Besonders lebhaft regte sich dabei der Wunsch nach Wiederherstellung der alten Kaiserwürde. Doch vergebens! Vielmehr kam damals das deutsche Volk gerade um diese Frucht seines Sieges, die es doch so heiß ersehnte. Auch weiterhin waren ihm noch gar manche Enttäuschungen beschieden, die schlimmste vielleicht 1848, wo es durch seine gewählten Vertreter aus sich heraus allein die Einheit zu gewinnen versuchte. Erst der genialen Staatskunst und der unerschütterlichen Willenskraft Bismarcks gelang es, die einzig mögliche Lösung zu finden. Also auch hierin 1813 die Vorbereitung, 1870 die Erfüllung!

Zudem deuten die Ereignisse vor 100 Jahren schon leise den Weg an, auf dem allein man zu einer Einigung gelangen konnte. Von Preußen war die Erhebung ausgegangen, das preußische Volk zeigte den größten Opfermut, fast in allen Kämpfen leisteten die preußischen Truppen das Beste, Blüchers entschiedenes Vorgehen gab im Gegensatz zu dem Zögern seiner Mitfeldherrn gar oft den Ausschlag, so auch bei Leipzig, wo sein Eingreifen bei Möckern einen Sieg Napoleons über die Hauptarmee verhinderte. Von den preußischen Truppen, vor allem der Landwehr, erzählt man aus der Leipziger Schlacht ganz besondere Ruhmestaten. Nach einem Zeugnis namhafter französischer Generale, die alle Feldzüge Napoleons mitgemacht haben, ist — so berichtet Häusser*) — nur an wenigen Stellen der großen Kriegszeit mit der gleichen Bravour angegriffen worden, wie von den Preußen bei Möckern. Auch in dem Tagebuche eines russischen Generales**) heißt es, man könne den Heldenmut nicht höher steigern als jeder Offizier und jeder Soldat es in diesem Treffen, dem glänzendsten des ganzen Krieges, getan. Drei

*) a. a. O.
**) Langeron.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tage später wurde von den Preußen unter Bülow am Grimmaischen Tor zuerst der Eintritt in die Stadt erzwungen. In diese Ehre teilen sich das Königsberger Landwehrbataillon und das Füsilierbataillon des 2. pommerischen Reserveinfanterieregimentes. Kein Zweifel, vor 100 Jahren hat sich Preußen außerordentliche Verdienste um das deutsche Volk erworben. Obwohl es nun noch einer jahrzehntelangen Entwickelung bedurfte, bis die Erkenntnis sich Bahn brach, nur Preußen sei zur Führung in Deutschland berufen, hat es uns doch schließlich die Einheit gegeben, und heute ist der preußische Staat das Rückgrat des neuen deutschen Reiches.

Wenn wir in diesem Reiche und seinen Gliedern das Volk zur tätigen Anteilnahme am Staatsleben herangezogen sehen, so gedenken wir dabei wiederum der Leipziger Schlacht und zwar als einer Tat des Volkes in allen seinen Schichten. In ihr, wie in dem ganzen Befreiungskampfe, hat sich ja das Volk erst das Recht verdient, in politischen Fragen mitreden zu dürfen. Das 18. Jahrhundert wollte davon nichts wissen, auch der aufgeklärte Absolutismus nicht, der nach dem Grundsatz verfuhr: Alles für das Volk, nichts durch das Volk. Die Masse der Untertanen stand so dem Staate gleichgültig gegenüber. So segensreich diese Regierungsform auch gewirkt hat — ihr verdanken wir erst straff zusammengefaßte Staaten im eigentlichen Sinne des Wortes —, sie war nur eine Übergangsform. Den Volksheeren der französischen Revolution und einem Napoleon, der von seinem ganzen Volke getragen wurde, zeigten sich die absolutistischen Staaten nicht gewachsen. So brach das alte Preußen bei Jena zusammen. Trat aber das Volk auf den Plan, da war es um Napoleons Herrschaft geschehen. Mit Grauen fühlte er selbst, daß die Grundfesten seiner Macht zu wanken begannen, als die Geister der Nationen sich unter seinen eigenen Tritten erhoben: schon 1808 in Spanien, dann in Tirol, auch in Rußland und schließlich 1813 in Preußen. Daß man den Befreiungskampf dieses Jahres mit vollem Rechte als eine Volkserhebung bezeichnet, braucht hier wohl nicht weiter erörtert zu werden: im Volke begann die Bewegung, schon im Januar machten die preußischen Stände den Anfang. Als dann der Krieg ausbrach, stritten hoch und niedrig, reich und arm Schulter an Schulter für die heilige Sache. Wer die Waffen nicht tragen konnte, brachte die letzte Habe zum Altar des Vaterlandes. Die Regierungen führten nicht mehr, sie wurden mitgerissen. Und das Heer, dem man die meisten Siege zu verdanken hatte, das preußische, war seit den Reformen Scharnhorsts und den berühmten Erlassen des Frühjahrs 1813 ein echtes Volksheer, ähnlich denen der germanischen Vorzeit. Dieses hatte ja auch mit dem Vertrage, den York zu Tauroggen mit den Russen abschloß, den ersten Schritt gewagt. Von seinen hervorragenden Leistungen in der Leipziger Schlacht war schon die Rede. Unmöglich konnte man dem Volke nach solchen Opfern weiterhin dieselbe untergeordnete Stellung im Staatsleben zumuten, die es vorher eingenommen hatte, es mußte zur Mitarbeit neben den Regierungen herangezogen werden. Auch in dieser Beziehung erlebten die Männer, die auf Grund des Geleisteten eine freiheitliche Gestaltung des öffentlichen Lebens anstrebten, zunächst manche Enttäuschung; es fehlte auf beiden Seiten nicht an Mißgriffen und Übergriffen; schließlich aber fanden sich doch allenthalben Fürst und Volk in der konstitutionellen Staatsform zu gemeinsamer Arbeit zusammen, wie sie miteinander vor 100 Jahren Napoleon niedergerungen haben. Manchmal will es ja heutzutage scheinen, als ob es unserem Volke nicht gegeben sei, hierin die rechte Mitte zwischen Beharren und Fortschritt einzuhalten, wenn man über das Errungene

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinaus in gewissen Kreisen ohne Rücksicht auf das geschichtlich Gegebene und die dem deutschen Wesen ureigene monarchische Gesinnung einer Erweiterung der Volksrechte bis zur äußersten Volksherrschaft zustrebt; die Tatsache bleibt bestehen: aus dem Untertan des 18. Jahrhunderts ist seit der Völkerschlacht ein Staatsbürger geworden.

Unser Volk schützt sich übrigens selbst am wirksamsten gegen jeden Mißbrauch, der damit getrieben werden kann, wenn es sich stets vor Augen hält, daß in dem Begriffe des Staatsbürgers nicht nur Rechte enthalten liegen, sondern auch Pflichten; Pflichten, die den Rechten erst die sittliche Grundlage verleihen, in erster Linie die Pflicht, gegebenenfalls das eigene Ich hinter dem Wohl des Staatsganzen zurücktreten zu lassen. Diese Erkenntnis war dem 18. Jahrhundert schon aufgegangen. Wem aber gebührt das Verdienst, mit ihr zuerst Ernst gemacht zu haben? Keinem andern als dem Freiherrn von Stein, also einem der Helden von 1813. Bei seinem Neubau des preußischen Staates ging er gerade von solchen Grundsätzen aus. Dem oberflächlichen Betrachter mag es ja vorkommen, als berührten sich seine Ideen enge mit denen, auf welchen die französische Revolution fußte. Beide erstrebten eine Befreiung des einzelnen, doch hatte man in Frankreich vergessen, die Pflichten gegen die Gesamtheit genügend zu betonen, ohne die „Freiheit und Gleichheit" stets ein leerer Wahn sein werden. So kam es dort zur Willkürherrschaft vieler, der Schreckensherrschaft, und dann zur Gewaltherrschaft eines einzigen, Napoleons, der hierin ganz als ein Sohn der Revolution zu gelten hat. Stein dagegen zielte auf eine opferwillige Staatsgesinnung hin, die Befreiung des einzelnen diente ihm mehr nur als Mittel zu diesem Zwecke. Erscheint uns bei solchen Erwägungen nicht der Befreiungskampf in einem neuen, eigenartigen Lichte? Können wir nicht sagen, bei Leipzig siegte der Staatsbegriff Steins über den der französischen Revolution und Napoleons, dessen Macht einem Staatswesen auf sittlichen Grundlagen schließlich doch unterliegen mußte?

Diese Umwandlung in der Staatsauffassung wird uns aber nur verständlich im großen Rahmen der sittlichen Erneuerung, die unser Volk vor 100 Jahren erlebte, als es sich hindurchrang zu einer wahrhaft idealistischen Lebensauffassung. Es soll damit nicht behauptet werden, die Deutschen hätten sich vorher in der Zeit der Aufklärung einem seichten Materialismus hingegeben. Dagegen spricht schon der gewaltige Aufschwung unserer durchaus idealistisch gerichteten Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nur traten zunächst, wie es mir scheinen will, hinter den künstlerischen Idealen die sittlichen zurück; verkündigt wurden sie ja auch: man erinnere sich nur Schillers, dem „das Leben nicht der Güter höchstes" schien, vielmehr die Schuld als „der Übel größtes",*) und der nicht selten in seinen Dichtungen den hohen Wert von Vaterland und Volksehre preist. Aber erst in den Zeiten der Bedrängnis konnten solche Ideen zum Gemeingut aller werden, erst da ließen sie sich in die Tat umsetzen und bewährten so ihren sittlichen Gehalt. In der rechten Zeit erschienen auch die rechten Männer, die die Volksgenossen auf die Notwendigkeit einer sittlichen Umwandlung eindringlich aufmerksam machten. Hier sei nur Fichte erwähnt. So sehr er auch die menschliche Persönlichkeit betonte, lag es ihm doch stets fern, dem Eigennutz das Wort zu reden; im Gegenteil, er war sich über die Verpflichtung des Menschen klar, alle seine Fähigkeiten der Allgemeinheit zugute kommen zu

*) „Braut von Messina", Schlußverse des Chores.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen. Als dann das Elend der napoleonischen Herrschaft hereinbrach, wies er die Deutschen darauf hin, daß ihnen die höchsten Pflichten dem Vaterlande gegenüber oblägen. In den berühmten „Reden an die deutsche Nation", die er im Winter 1807/08 hielt, erscheint als die mächtigste Idee, nach der der Mensch leben solle, die Vaterlandsliebe. Man geht kaum fehl, wenn man die Begeisterung, mit der fünf Jahre später deutsche Männer und Jünglinge in den Befreiungskampf zogen, mit der sie bei Leipzig stritten, auf jene Reden als auf ihren ersten Grund zurückführt. Solche Begeisterung tritt uns auch leuchtend entgegen auf jedem Blatte des Berichtes, den uns Auguste Vater als Augenzeugin von der Völkerschlacht hinterlassen hat.*) Als sie des Augenblickes gedenkt, in dem sie nach dem Kampfe in ihrem gänzlich ausgeplünderten Vaterhause die Ihrigen endlich wieder gefunden hat, meint sie: „Die vielfachen Verluste wertvoller Sachen betrachteten wir als ein Opfer fürs große Ganze, das wir in der Tat ohne Murren mit einer so ruhigen Ergebung brachten, wie sie heutigestags zweifelhaft oder allzu bewunderungswürdig erscheint, auf dem damaligen Standpunkt aber das natürliche Produkt einer Stimmung war, die persönliches Wohl, persönliches Interesse ohne Mühe dem Gewinne allgemeiner großer Güter unterordnete."

Neben der Vaterlandsliebe wurde das religiöse Empfinden unseres Volkes aufs neue belebt. „Not lehrt beten", sagt ein Sprüchwort, d. h. in Zeiten der Bedrängnis fühlt der Mensch mehr denn je seine Abhängigkeit von einem höheren Wesen, das sein Schicksal lenkt. So war es auch damals: mit der oberflächlichen Vernunftreligion der Aufklärungszeit ließ sich jetzt nichts mehr anfangen; so erfolgte denn eine außerordentliche Vertiefung des religiösen Lebens, die noch auf lange Jahre hin nachgewirkt hat. Sie nahm ihren Ausgang von Schleiermachers „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern", deren Verfasser als einer der geistigen Väter der großen Erhebung des deutschen Volkes in diesem Zusammenhang ebenfalls genannt sei. Beim Auszuge in den heiligen Kampf setzten die Streiter ihr ganzes Vertrauen auf Gott, an ihn wendeten sie sich beim Beginn der Schlacht, wie uns gar manches Lied der Freiheitssänger zeigt. Als dann in blutigem Ringen bei Leipzig der Sieg erfochten ist, dankt man dem Lenker der Schlachten, der ihn allein gegeben hat:

„Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand."**)

Nach einer bekannten Überlieferung sollen die drei verbündeten Monarchen beim Empfang der Siegesbotschaft im Angesicht des Herrn niedergekniet sein, um Dankgebete zu ihm emporzusenden.

So hat eine ideale patriotische und religiöse Gesinnung bei Leipzig den Sieg davongetragen. Davon war freilich auf der Gegenseite nichts zu spüren, weder bei Napoleon, so wenig ihm Größe abgesprochen werden kann — nur darf gewiß von sittlicher Größe bei ihm nicht die Rede sein —, noch bei seinem Heere, dessen Begeisterung für die Person des Führers nichts bedeutete gegenüber dem Idealismus der deutschen Streiter.

Eines sei noch betont: der Glaube an den hohen Wert und die Überlegenheit der

*) Näheres darüber in der Anm. z. S. 1.
**) E. M. Arndt, „Die Leipziger Schlacht", 24 u. 25.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ideen verlieh ihren Trägern auch den unüberwindlichen Willen, ihre Verwirklichung herbeizuführen; erst dadurch wurde ihr Idealismus so recht eigentlich ein sittlicher. Die Helden von Leipzig kannten ihre Pflicht und arbeiteten mit eiserner Festigkeit auf ihre Erfüllung hin, ohne auf ihr eigenes Wohl zu sehen. So stand es mit den Männern, die den Sieg erkämpften, dessen Gedächtnis wir jetzt nach 100 Jahren voll freudigen Stolzes feiern.

Hieraus ergibt sich ohne weiteres, was uns die Erinnerung an jene große Zeit zu sagen hat. Erhalten wir uns solch ideale Gesinnung und solchen Geist treuer Pflichterfüllung! Heutzutage kann es nichts schaden, wenn man sich diese Mahnung eindringlich vorhält, in einer Zeit, in der bei weiten Kreisen das Bewußtsein dafür nicht vorhanden ist, wie hoch ideale Güter, vor allem sittlicher Art, über materiellen stehen, in einer Zeit, welche nur zu leicht geneigt ist, die Güter dieser Welt zu überschätzen, eine natürliche Folge des allseitig unendlich gesteigerten Wohlstandes. Erfüllen wir treu unsere Pflicht, jeder an seinem Platze, jeder in dem Kreise, in den er gestellt ist! Damit leisten wir unserem Vaterlande einen zwar stillen, aber wertvollen Dienst. In unserer an Festfeiern reichen, vielleicht überreichen Zeit ist es wohl am Platze, auf diese Notwendigkeiten des Alltages hinzuweisen. Erst wenn sie von solchem Geiste getragen sind, erhalten Äußerungen vaterländischer Gesinnung den wahren Wert. Hinter dem Worte stehe stets die Tat!

Noch ein kurzes Wort über die Bedeutung der Jahrhundertfeier für unsere Schule! Das Gymnasium erscheint gewiß in ganz besonderem Maße berechtigt, der Sieger von Leipzig ehrend zu gedenken. Es war ja die gebildete Jugend, in der die Begeisterung für das Vaterland den fruchtbarsten Boden fand; unter denen, die bei Leipzig ihre Liebe zum deutschen Volke mit dem Tode besiegelten, befand sich mancher, der die Schule verlassen hatte, um mitzuziehen in den heiligen Kampf. Lange Zeit hindurch war auch später noch die studierende Jugend die Trägerin idealer vaterländischer Bestrebungen. So möge es fernerhin bleiben! Unsere Schule soll ja nicht in letzter Linie eine Pflegestätte wahrhaft idealer Gesinnung sein. Es wird heutzutage oft der Fehler gemacht, daß man das, was das Gymnasium seinen Schülern mitgibt, nach seiner unmittelbaren Verwertbarkeit im praktischen Leben beurteilt. Nein, wenn es zunächst auch ihre Auffassungsgabe wecken und stärken will, soll doch auch etwas von dem echten Idealismus auf sie übergehen, der sie das Leben von einem höheren Standpunkt aus betrachten und von ihm aus ein Lebensziel suchen lehrt. Darum hauptsächlich läßt man sie einen Blick tun in die Welt des klassischen Altertums, darum führt man sie ein in die Geschichte unseres Volkes und in sein Schrifttum, beides Welten, reich an Idealen sittlicher und künstlerischer Natur. Wenn sich Lehrer und Schüler stets dieser hohen Aufgabe bewußt bleiben und immer in treuer Pflichterfüllung auf dieses Ziel hinarbeiten, dann dürfen sie sich stolz als die Nachkommen der Männer bekennen, die vor hundert Jahren auf Leipzigs Fluren ein freies Deutschland erstritten haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ideen verlieh ihren
zuführen; erst dadu
Die Helden von Leip
Erfüllung hin, ohne
Sieg erkämpften, deſſe

Hieraus ergibt
hat. Erhalten wir u
zutage kann es nichts
in der bei weiten Kr
allem ſittlicher Art,
Güter dieſer Welt zu
ſtandes. Erfüllen w
er geſtellt iſt! Dam
In unſerer an Feſt
Notwendigkeiten des
erhalten Äußerungen
ſtets die Tat!

Noch ein kurz
Gymnaſium erſchein
zu gedenken. Es n
fruchtbarſten Boden
Tode beſiegelten, b
heiligen Kampf.
idealer vaterländiſc
nicht in letzter Lini
der Fehler gemacht
unmittelbaren Ver
Auffaſſungsgabe n
ſie übergehen, der
aus ein Lebensziel
des klaſſiſchen Alte
Schrifttum, beides
Lehrer und Schül
erfüllung auf die
Männer bekennen
ſtritten haben.

Willen, ihre Verwirklichung herbei-
echt eigentlich ein ſittlicher.
n mit eiſerner Feſtigkeit auf ihre
and es mit den Männern, die den
n voll freudigen Stolzes feiern.
erung an jene große Zeit zu ſagen
Geiſt treuer Pflichterfüllung! Heut-
g eindringlich vorhält, in einer Zeit,
nden iſt, wie hoch ideale Güter, vor
welche nur zu leicht geneigt iſt, die
allſeitig unendlich geſteigerten Wohl-
Platze, jeder in dem Kreiſe, in den
zwar ſtillen, aber wertvollen Dienſt.
t iſt es wohl am Platze, auf dieſe
von ſolchem Geiſte getragen ſind,
en Wert. Hinter dem Worte ſtehe

hundertfeier für unſere Schule! Das
echtigt, der Sieger von Leipzig ehrend
Begeiſterung für das Vaterland den
Liebe zum deutſchen Volke mit dem
rlaſſen hatte, um mitzuziehen in den
ch die ſtudierende Jugend die Trägerin
rhin bleiben! Unſere Schule ſoll ja
ſinnung ſein. Es wird heutzutage oft
ſeinen Schülern mitgibt, nach ſeiner
lt. Nein, wenn es zunächſt auch ihre
etwas von dem echten Idealismus auf
andpunkt aus betrachten und von ihm
ßt man ſie einen Blick tun in die Welt
e Geſchichte unſeres Volkes und in ſein
und künſtleriſcher Natur. Wenn ſich
bleiben und immer in treuer Pflicht-
e ſich ſtolz als die Nachkommen der
igs Fluren ein freies Deutſchland er-

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale
A 1 R 2 3 G 4 B 5 6 M 7 W 8 G 9 10 K 11 12 C 13 14 15 Y B 17 18 19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf